

Wenn die Weihnachtsferien nahen : ein väterlicher Stossseufzer

Autor(en): **Nicolson, Harold / Wagenseil, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gast? Teilt er nicht mit dir dein Zelt? Hat Allah ihn, den Beraubten, den Hilflosen, nicht geschickt, damit du ihm beistehst?

Halid hörte die Stimme. Er erschrak. Gast? sagte er sich dann, mein Geist? Ich habe ihn nicht in mein Zelt gebeten! Ich habe ihn nicht eingeladen zu mir! Er biss sich vor Trotz auf die Lippen. Und er zögerte. Er hatte den Griff seines Messers fest in der Hand. Aber er stach nicht.

Jetzt kam wieder die erste Stimme zu ihm: Was sind deine Frauen Tauhidah und Fatme gegen dieses Mädchen! Ein ekles Gewürm nur! Warum willst du dir nicht nehmen, was dir zusteht? Ist dieses Mädchen nicht schöner als alle Frauen, die in der Wüste leben? Was für Söhne wird sie dir geben! Bist du ein Mann oder ein Feigling?

Wer dein Zelt mit dir teilt, steht im Schutze Allahs! mahnte die andere Stimme, geheiligt und unantastbar ist der Gast, der Verirrte, der Wanderer, der den Brunnen suchte und zu dir kam! Alle Strafen Allahs und endloser Fluch über den, der das Recht des Gastes missachtet!

Halid duckte sich. Seine Lippen bebten. Die Finger, die den Dolchgriff umklammerten, begannen zu zittern. Er wand sich. Er hörte beide Stimmen. Jetzt sprachen sie zugleich, aufmunternd und warnend. Sie zischelten, tuschelten, riefen, lockten und drohten. Halid horchte hin. Aber er verstand jetzt kein Wort mehr.

Nur manchmal war es ihm, als höre er: Töte und nimm! Nie mehr wirst du ein Mädchen sehen wie dieses! Und: Alle Strafen Allahs! Endloser Fluch! Durch die Wand des Zeltes glomm ein ungewisses Grau: der kommende Morgen. Es war Zeit für die Vorbereitung zum ersten Gebet.

Lautlos erhob sich Halid. Er taumelte, als er aus dem Zelt schlich. Er stöhnte. Draussen breitete er seinen kleinen Teppich aus und begann, das Gesicht nach Mekka gewendet, ergeben, demütig, inbrünstig sein Gebet.

Dann lief er schnell zu seinem Vieh, griff und schlachtete ein Lamm, entfachte ein grosses Feuer, röstete und kochte Kaffee für die Gäste, die Allah ihm geschickt hatte. Er schämte sich vor sich selber. Und Tauhidah und Fatme, seine Frauen, schienen ihm jetzt schöner zu sein als je zuvor, noch nie hatte das Klirren ihrer Armreifen lockender geklungen als an diesem Morgen.

Als Halid mit Palmer und dessen Frau am Feuer sass und beide zum Zugreifen aufforderte, kam aus der Richtung von Kasr Sekal eine Kamelreiterstreife der Mandatsregierung. Halid erschrak.

Er zitterte am ganzen Körper. Noch nie waren die uniformierten und bewaffneten Reiter der Regierung in dieser abgelegenen Gegend und in seiner Nähe gewesen. Er hatte bisher nur von ihnen erzählen hören.

Warum, warum kamen sie gerade jetzt, an diesem Morgen, nach dieser Nacht, in der er beinahe zum Mord entschlossen war? Zum Mord sogar an einem Gast, den Allah ihm geschickt hatte? Und was wäre mit ihm geschehen, wenn er wirklich in der Nacht die Gebote Allahs übertreten hätte?

Er stand auf, um die Ankommenden zu begrüßen. Seine Knie zitterten noch. Aber seine Stimme war klar und fest.

Harold Nicolson

WENN DIE WEIHNACHTS- FERIEN NAHEN

Ein väterlicher Stosseufzer

Jetzt, in den Dezembertagen, wende ich mich an die Eltern, Grosseltern, Tanten und Onkel — an die grosse Schar derer, die demnächst die aus der Schule in die Weihnachtsferien heimkehrenden Buben und Mädchen willkommen heissen und für ihre Unterhaltung sorgen müssen. Denn schon hat der vorausblickende Vater eine Liste von Weihnachtsgeschenken für seine Söhne und Töchter zusammengestellt, und schon hat der Junge über seinem Schreibpult mit einem Reissnagel einen Kalender befestigt, auf dem zu ersehen ist, dass es noch zwei Wochen bis zu den Feiertagen geht.

Was in Gottes Namen sollen wir während der Feiertage mit unseren Söhnen anfangen? Denn Buben haben ihre besondere Art, in Lehnstühlen herumzulungern und überall Unordnung zu hinterlassen. Ihre Begabung in dieser Hinsicht wird durch das Weihnachtsfest nur noch unterstützt. In

den kommenden Wochen werden sich in unseren Zimmern Reste von buntem Einwickelpapier umhertreiben, Buchumschläge, der zerbrochene Güterwagen einer Eisenbahn, wunderliche Teile von Zusammensetzspielen und Baukästen, und manchmal sogar angeknabberte Süßigkeiten. Wir sollten uns nichts aus diesen Dingen machen; wir müssen sie hinnehmen.

Dennoch frage ich mich, ob wir wirklich gerecht gegen die jüngere Generation sind, wenn wir ihr Vorwürfe machen, weil sie sich langweilt. «Sitz doch nicht nur so umher», sagen wir; «kannst du denn nicht etwas tun?» «Was soll ich tun?» sagen sie verträumt. Dass man auf diese Frage keine Antwort weiss, trägt nur dazu bei, dass man noch gereizter wird. Mir scheint, dass die meisten Väter auf ihre Knabenzeit zurückblicken, als sei sie eine Zeit sinniger und ständiger Beschäftigung gewesen. Wenn sie zurückblicken, sehn sie sich als sauber gewaschene, nicht tintenverschmierte kleine Buben, die nicht nur höflich und zuvorkommend zu den Erwachsenen waren, sondern auch still und emsig Ställe gebaut haben. Jeder Vater bildet sich rückblickend ein, er habe Ställe gebaut. Ställe für Kaninchen, Ställe für weisse Mäuse, einen Stall für sein süßes Schwesterchen. Man prüfe sich einmal ehrlich. Man hat vielleicht während der ersten Januarwoche — sagen wir im Jahre 1899 — einen Stall gebaut. Aber hat man jemals mehr als das getan, und hat man den Stall wirklich fertiggemacht, den man in der ersten Januarwoche begonnen hat? Ist es nicht möglich, ja sogar wahrscheinlich, dass dieser Stall nie über das zum Verbennen geeignete Stadium hinauskam? Man sieht ihn heute als eine Reihe sauber gestrichener Kästchen! Könnte man ihn aber so sehen, wie er wirklich war, ehe er am 9. Januar 1899 weggeräumt wurde, würde man nur einige mit Blutflecken beschmutzte Holzstücke, eine zerbrochene Säge, einige Späne und Leimflecke auf dem Teppich — und den neben einem aufgerichtet dastehenden Vater sehen, der sagt: «Wirklich, Max, du bist doch ein hoffnungsloser Kerl. Es hat keinen Zweck, dir ein teures Geschenk in die Hand zu geben. Du machst es nur kaputt.»

Nicht Mitgefühl ist es, was uns Eltern fehlt, auch nicht Verständnis, sondern Gedächtnis. Wir sagen zu unseren Kindern: «Sieh mal, in deinem Alter konnte ich mich immer beschäftigen — da war der Hof, und wenn uns nichts Besseres einfiel, gingen wir und beobachteten die Züge am

Bahnhof, oder wir machten schöne Spaziergänge über die Dünen — nie ein müßiger und unbeschäftigter Augenblick.» «Und was hast du am Abend getan, Papa?» «Nun, ich habe natürlich gelesen. In deinem Alter war ich eine Leseratte, eine richtige Leseratte, während ihr nicht einmal Detektivroman ohne Gähnen lesen könnt.» Ist das wahr? Hatten wir wirklich für die Eisenbahn Interesse und dieses schrecklich mühselige Waten durch die Dünen? Haben wir wirklich so eifrig gelesen, wie wir das behaupten?

Aus diesem Grunde gehöre ich nicht zu denen, die über die Situation eines Schülers während seiner Ferien tieftraurig sind. Ich stelle das Faktum in Rechnung, dass die strenge Stundeneinteilung der Schule es unseren Buben nicht erlaubt, ein Gefühl dafür zu entwickeln, wie man seine Zeit ausfüllen soll. Ich finde auch, dass ein wenig Herumtrödeln während der Ferien nicht schadet, und ich bin nicht sonderlich beunruhigt, wenn mein Sohn um halb vier Uhr in den Polstern eines Lehnstuhles aus tiefsten Herzen seufzt und fragt, wie lange es noch bis zum Abendessen dauert.

Eines aber stimmt mich traurig, nämlich, dass es so scheinen will, als habe die moderne Jugend bis zu einem gewissen Grade das Gefühl für das Wunder verloren. Denn das Wunderbare gibt es heutzutage nicht. Ich kann mich erinnern, wie ich von Unterseebooten und Flugzeugen träumte und wie meine erste Autofahrt ein Erlebnis war, wie ich nie wieder eines hatte. Ich erinnere mich, wie mich als Knaben Entdeckungsreisen und Reisebücher mit Begeisterung erfüllten. Die jungen Leute von heute haben ihr Gefühl für das Wunder verloren; das Unbekannte erinnert sie lediglich an das Kino; der Papua-Fischer, die Korbflechter von Havanna bedeuten für sie keine romantischen Gestalten, sondern eher ein langweiliges Vorspiel von einem Film.

Die gescheiterten Kinder, die von den papuanischen Fischern gelangweilt werden, sind aber durchaus bereit, mehrere Minuten lang einen Vortrag über Atomenergie anzuhören. Sie mögen gleichgültiger gegen ihre Umwelt sein, als wir es waren, aber sie sind interessierter an dem, was in ihnen selbst vorgeht. Viele Väter werden diese Selbstbeobachtung als unverünftig und übertrieben abtun. Es wäre vielleicht besser, sie als klug anzusehen.

(Berechtigte Uebertragung aus dem Englischen von Kurt Wagenseil)